

So hatte man den Schah noch nie gesehen: schmutzig und triefend vor Öl. Der Herrscher des Iran, der im Zeichen eines goldenen Löwen mit Schwert und aufgehender Sonne auftrat, war einer Kunstveranstaltung zum Opfer gefallen: der Eröffnung des TMoCA, des Tehran Museum of Contemporary Art im Oktober 1977.

VON WERNER BLOCH

Es ist dasselbe Museum, um dessen sagenhafte Gemälde von Rauschenberg und Rothko, Bacon und Jasper Jones sich das Auswärtige Amt in Berlin und die Stiftung Preussischer Kulturbesitz so verzweifelt bemüht hatten – mit mäßigem Erfolg, wie man weiß. „Wir haben gelitten wie die Hunde“, sagt Hermann Parzinger nach der Absage der Ausstel-

Der interessierte sich zwar mehr für Panzer und schnelle Autos, doch an diesem Abend kam er mit ins Museum – und erlebte einen peinlichen Eklat.

Ganz unten im Tehran Museum of Contemporary Art lockt ein kleiner Pool mit einer glatten, spiegelnden Oberfläche, bis oben angefüllt mit einer schwarzen Flüssigkeit, die glitzert und den Himmel widerspiegelt. Schah Reza Pahlavi fragte, was das sei. Man antwortete ihm: Öl. Doch der Schah lachte und mochte es nicht glauben. Er langte mit der Hand hinein – und als er sie wieder herauszog, triefte sie vor schwerem Erdöl. Alle erstarrten. Ein Fotograf drückte auf den Auslöser, doch sofort stürzten sich fünf Männer des Geheimdienstes, der berüchtigte Savak, auf den Fotografen und vernichteten die Negative jenes Abends. Deshalb gibt es von der Eröffnung des TMoCA nicht ein einziges Bild.

tografien nun sehr viel besser zur Geltung als im teilweise langweiligen White Cube der großen Museen.

Mittendrin steht Jila Dejam, die Fotografin, gerade aus dem Flugzeug gestiegen, und blickt sich um, eine kleine, stille Frau, die jene magischen Augenblicke im Umfeld der TMoCA-Eröffnung eingefangen hat. Nur sie hatte damals die Lizenz zum Fotografieren. Jila Dejam mustert eine Aufnahme von Farah Diba, die sich über ein gerahmtes Frauenporträt beugt und mit dem Kunstwerk zu flirten scheint. „Eines meiner besten Bilder“, sagt die Dokumentaristin, die die Fotos vierzig Jahre lang versteckt hat.

Sie zitiert Roland Barthes: Im Augenblick, in dem eine Fotografie gemacht wird, sterben die auf dem Bild zu sehenden Personen und verschwindet die Situation für immer. Der

schon klar gewesen, dass eine soziale Explosion bevorstand.“

Kunst zu haben, Fotografien zu besitzen, das konnte im Iran lebensgefährlich sein. Als es brenzlich wurde, haben manche Leute brisante Fotografien in ihren Wohnungen zerrissen und ins Klo gespült. Es war ja nur ein kurzer Frühling, die frische Brise um die Eröffnung des TMoCA. Nur zwei Jahre später brach die Islamische Revolution aus. Revolutionswächter besetzten das Museum, stürmten das Depot, Bilder von Picasso, Rauschenberg, und anderen wurden herausgezerrt. Man stieß auf ein Porträt von Farah Diba, das Andy Warhol angefertigt hatte. Die Situation eskalierte.

„Man spürte die Wut der Revolutionäre auf die Kaiserin als verhasstes Symbol des Systems“, sagt Jila Dejam. Sie sei niemals Monarchistin gewesen, ihr Verhältnis zu Farah Diba rein geschäftlich. Aber dann spielte sich vor ihren Augen im Keller des Museums eine bedrohliche Szene ab. Eine symbolische Hinrichtung der Kaiserin. Mitglieder des Revolutionskomitees schnitten ihrem Porträt von Andy Warhol den Hals ab, der Rest der Leinwand wurde zerstückelt und anschließend verbrannt. Bis heute gilt Farah Diba im Iran offiziell als Unperson.

Dass es mit solchen Akten der Bilderstürmerei wie im Keller des TMoCA nicht endlos weiterging, war auch das Verdienst des liberalen Staatspräsidenten Chatami. Der verfügte, dass alle westlichen Kunstwerke, all die Picassos und Bacons, wichtige Dokumente und als solche zu schützen seien. Systematische Akte der Kulturvernichtung wie heute in Syrien oder dem Irak hat es im Iran nicht gegeben.

Im Gegenteil. Teherans Kunstszene explodiert. Ganz sicher liegen Irans größte Schätze nicht in der Sammlung westlicher Kultur, sondern in den heutigen Künstlern vor Ort. Die Szene blüht, es gibt rund 200 Galerien, viel Dekoratives, aber auch viel Spannendes und Politisches. Irans Künstler erzielen international Höchstpreise, zum Beispiel auf der Art Dubai, der wichtigsten Kunstmesse des Nahen Ostens.

Auf deutscher Seite hat man die Gunst des Moments längst begriffen. Das Goethe-Institut, Deutschlands trittsicherste und renommierteste Institution im Ausland, veranstaltet seit Dezember auch in Deutschland ein schwergewichtiges Programm. Iranische Literatur, elektronische Musik, Galerianszene, Kunstgeschichte – nichts, was nicht plötzlich eine Bühne finden könnte. Demnächst werden auch noch „Female Voices of Iran“ einfliegen, obwohl weiblicher Gesang im Reich des schiitischen Fundamentalismus an sich streng verboten ist.

Und nun bekommt Teheran auch noch ein Gesicht. Die ARD-Korrespondentin Natali Amiri hat eine Dokumentation des Krimis um die Teheran-Sammlung gedreht, die spannender ist als die meisten Tatorte. Ihr Film „Der verborgene Schatz“ wird am 26. Februar auf Arte ausgestrahlt. Aufnahmen aus einem Iran, wie man sie noch nie gesehen hat, eine vibrierende Metropole, die in den siebziger Jahren fast so hip war wie London oder New York. Partys, Zigaretten, Swinging Teheran, Menschen auf der Straße im Seventies-Style, die eine ungeheure Offenheit ausstrahlen.

Über all dem schwebt ein Damoklesschwert: Schon unter Obama hatten die USA angedroht, das Atomabkommen zu kündigen und Sanktionen wieder aufzunehmen. Unter Trump ist das noch viel wahrscheinlicher geworden. Sollte es dazu kommen, könnte sich die Bundesrepublik dem nicht entziehen. Der gerade keimende Kontakt zum Iran würde wieder gekappt. In Teheran scheint man damit gelassen umzugehen. Die Kamera im Film folgt auch der heutigen Szene, Studentinnen einer Kunstakademie. Der berühmteste Künstler der iranischen Moderne, Parviz Tanavoli, erklärt seinen Studenten: Ein iranischer Künstler wirst du nicht durch Nachahmung, sondern wenn du das entwickelst, was in dir steckt. Indem du deine Maßstäbe nicht am Westen ausrichtest, sondern in dir selbst findest.

Am Ende des Films wandelt Hermann Parzinger, Chef der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, durch die leere Berliner Gemäldegalerie. Doch aus dem Scheitern des Ausstellungsprojekts hat sich etwas Neues entwickelt, mit dem keiner gerechnet hatte – und endlich gibt es Aufmerksamkeit für den Iran.

Und Jila Dejamas Fotos? Die Bilder werden nicht nach Teheran zurückkehren. Nach Berlin werden sie in anderen Städten gezeigt, letztlich wohl in den Kunstmarkt gehen. Vielleicht kauft sie ja ein Exiliraner in London oder L.A. Dann wäre unbedingt darauf zu achten, dass die Sammlung zusammenbleibt. Denn für die Erinnerung ist sie unersetzbar.



Farah Diba, die Gattin des Schahs Reza Pahlavi, schaut etwas skeptisch auf ein Gemälde des US-Malers Jackson Pollock, das in Teheran ankommt

© JILA DEJAM, COURTESY DIE KÜNSTLERIN UND DER BOX FREIRAUM/

Die tollen Tage von TEHERAN

Staatsgeheimnis enthüllt: Statt einer Kunstaussstellung kommen jetzt die Fotos von der Eröffnung des Tehran Museums of Contemporary Art 1977 nach Deutschland. Sie sind eine echte Weltsensation

lung. Angeblich lag alles nur an der fehlenden Ausfuhrgenehmigung aus dem Iran. Die Gründe liegen wohl tiefer. Mögliche eigene Defizite blendet man von deutscher Seite gern aus. Lieber hofft man wolkig, die mythische Sammlung aus Teheran werde eines Tages doch noch einfliegen.

Damals, 1977, bei der Geburt des TMoCA, feierten Tausende in dem weltweit einzigartigen Gebäude des Architekten Kamran Diba mit seinen Windtürmen und Rampen ein rauschendes Fest, mit Alkohol, westlicher Mode und kurzen Röcken. Eine Party, wie sie der Iran noch nie gesehen hatte und so schnell wohl auch nicht wiedersehen wird.

An drei bombastischen Abenden wälzten sich Tänzer und Performer, halb nackte Figuren in roten Zottelkostümen und Fantasiewesen durch das Museum. Spärlich bekleidete Männer tanzten vor einem Picasso, was damals kaum einer verstand. Mittendrin Kaiserin Farah Diba, die Förderin der Künste, die auch den Auftrag zum Bau des Museums gab. Und ihr Gemahl, der Schah.

Umso erstaunlicher, dass jetzt doch Fotografien nach Berlin gelangt sind. Die Cheffotografin und Dokumentaristin des Museums, Jila Dejam, hat rund 40 Fotos der dreitägigen Eröffnung im Handgepäck nach Berlin mitgebracht. Bilder, die überhaupt noch nie zu sehen waren, ein kleines pikantes Staatsgeheimnis, keine politischen Aufnahmen, aber doch voller Brisanz. Die Fotografin selbst hatte ihre Werke noch nie in dieser Größe und Rahmung gesehen. Nun kommt die Weltpremiere – und es ist tatsächlich ein bisschen so, als sei die berühmte Teheran Sammlung zumindest in Form von Fotos endlich in Berlin angekommen.

Die Fotos hängen allerdings nicht in der Gemäldegalerie am Kulturforum, wo die geplante Blockbusterausstellung stattfinden sollte, sondern in der kleinen, aber kreativen Ausstellungshalle Box Freiraum in Friedrichshain. Ein Raum, der in privater Hand ist und von der Architektin Carolina Mojto wunderbar von einem Pferdestall zu einem Kunstraum umgebaut wurde. Vor dem rostbraunen Backstein kommen die Fo-

Mensch entfernt sich dann mit jeder Sekunde von der Fotografie, die ein eigenes Leben weiterlebt.

Jila Dejam, inzwischen 64 Jahre alt, macht während des Interviews immer wieder Pausen, das Aufnahmegerät wird mehrfach angehalten, sie denkt nach, was sie erzählen kann, ohne dass es ihr schadet, und was nicht. „Ich war damals 24, ich habe nicht genau verstanden, was es da mit dieser westlichen Kunst auf sich hatte“, sagt sie. „Und das ist vielen so gegangen.“

Über den Trubel, der jetzt um die Bilder gemacht wird, wundert sie sich selbst am meisten. Ohne den Hype um den Iran und die Teheran-Ausstellung wären die Fotos wohl noch versteckt geblieben, wo sie vier Jahrzehnte ausharrten. Ihr war der Wert der Aufnahmen nicht wirklich klar.

„Damals, bei der TMoCA-Eröffnung, stießen Welten aufeinander, es kamen Menschen aus allen Schichten und Bevölkerungsgruppen, verschleierte Frauen, aber auch die intellektuelle Elite, extrem reiche und sehr einfache Menschen.“ Ihr sei damals

Farah Pahlavi, genannt Farah Diba, war die hohe Frau Persiens vor der Khomeini-Revolution. Oben sehen wir sie an der Seite ihres Gatten, des Schahs, darunter in dem Porträt, das Andy Warhol von ihr anfertigte, ganz unten so, wie sie sich heute zeigt. Die 78-Jährige lebt in Frankreich und in den USA